

Franz Josef Kühnen

25 Jahre Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen

Ladies and gentlemen,

until not so long ago, a librarian was a man who occupied himself with the administration of books and journals. There are any number of jokes about librarians, and all of them have one thing in common: the librarian is seen as an elderly man or woman, sitting in some dusty corner, spending most of his time reading his books and being thoroughly irritated when asked for assistance by a library user.

Whatever one may feel about this kind of joke, it is clear that it is something of the past. Today's librarian is not just someone looking after a collection of books, but someone who is handling knowledge and information.

Meine Damen und Herren,

bis vor kurzem war der Bibliothekar ein Mann, der sich mit der Verwaltung von Büchern und Zeitschriften befaßte. Es gibt eine Menge Witze über Bibliothekare, und alle haben eines gemeinsam: Ein Bibliothekar ist ein älterer Mann oder eine ältere Frau, der in einem staubigen Winkel sitzt, den größten Teil seiner Zeit mit dem Lesen seiner Bücher verbringt und ernstlich irritiert ist, wenn ein Benutzer ihn um Hilfe bittet.

Was man zu dieser Art Scherz sagen mag, es ist deutlich, daß dies der Vergangenheit angehört. Der Bibliothekar von heute ist niemand mehr, der eine Büchersammlung betreut, sondern jemand, der mit Wissen und Information umgeht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

diese Worte stammen aus der Ansprache, mit der Prinz Bernhard der Niederlande 1969 den Third International Congress of Medical Librarianship eröffnete.

Diese Worte, die mir zu zeigen scheinen, daß ein Vierteljahrhundert zugleich eine lange, aber auch eine kurze Zeitspanne sein kann - mit den Scherzen über die Bibliothekare ist es jetzt doch wohl ziemlich vorbei, aber ob sie wirklich allgemein anerkannt sind als Berufsstand, der nicht eine Büchersammlung verwaltet, sondern der mit Wissen und Information umgeht: ich habe noch gewisse Zweifel - diese Worte habe ich bewußt diesem Kongreß entnommen, ist er doch sozusagen die Keimzelle unserer Arbeitsgemeinschaft.

Nach der Gründung der ersten neuen Universitätsbibliotheken in den sechziger Jahren waren Fragen der Aufstellungssystematik und der sachlichen Erschließung in den Vordergrund der bibliothekarischen Diskussion getreten. Man sah besonderen Entscheidungsbedarf für die Medizin, und so kam es mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer ersten Zusammenkunft von Fachreferenten für Medizin an - vor allem - neuen Universitätsbibliotheken im Dezember 1966 in Frankfurt. Hier bereits kam aus der Gruppe der Versammelten der Vorschlag, eine ständige Arbeitsgruppe von medizinischen Fachreferenten an Hochschulbibliotheken ins Leben zu rufen. Auf einer weiteren Sitzung in Bremen erfolgte der einstimmige Beschluß, als Aufstellungssystematik die der National Library of Medicine zu verwenden. Zur Gründung einer ständigen Arbeitsgruppe kam es jedoch nicht. Auf dem 3. Internationalen Kongreß für medizinisches Bibliothekswesen in Amsterdam im Mai 1969 wurde es den anwesenden deutschen Bibliothekaren am Beispiel

anderer nationaler Vereinigungen jedoch klar, daß es eines Zusammenschlusses auf nationaler Ebene bedurfte, um Probleme aufzuarbeiten und auch im internationalen Rahmen vertreten sein zu können. Treibende Kraft war Hans Wagner, damals Bremen, später Wien, der meinen Vorgänger als Leiter der in Gründung befindlichen Zentralbibliothek der Medizin, Robert Schorer, schließlich dazu bewegen konnte, eine Gründungsversammlung von Bibliothekaren, die auf medizinisch-pharmazeutischem Gebiet tätig waren, einzuberufen - von einer Beschränkung auf Fachreferenten an Universitätsbibliotheken war nicht mehr die Rede. Eine erste Versammlung im November 1969 kam wegen Robert Schorers plötzlichem Tod nicht zustande. Am 1.1.1970 zum Leiter der mit diesem Datum haushaltsrechtlich etablierten Zentralbibliothek der Medizin berufen, habe ich am 9.1. zur ersten Tagung von interessierten Kollegen eingeladen, die am 3.2.1970 stattfand. Auf der Tagesordnung standen der geplante Zusammenschluß, die Vorstellung des auch vor kurzem gegründeten DIMDI durch seinen Leiter Rolf Fritz und das Problem der Sammlung und Erschließung medizinischer Dissertationen.

Es wurde die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft, nicht eines "Vereins", gegen den sich die überwiegende Mehrheit aussprach, beschlossen, eine Satzungskommission eingesetzt und die Gründung noch im Jahr 1970 in Aussicht genommen. Auf der Gründungsversammlung, die am 17.11.1970 ebenfalls in Köln stattfand, wurde dann die Arbeitsgemeinschaft gegründet mit der Möglichkeit des Beitritts für Personen und Institutionen, dies, um möglichst vielen Interessenten aus dem heterogenen Kreis von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, Dokumentarinnen und Dokumentaren an Hochschulen, Krankenhäusern, pharmazeutischen Firmen und sonstigen Einrichtungen den Beitritt zu öffnen. Das Gerüst der damals erarbeiteten Satzung ist auch in der jetzigen Fassung im wesentlichen erhalten. Der auf dieser Tagung gewählte Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren Kühnen (Köln), Wagner (damals Bremen) und Helal (damals Bochum).

Auf dieser ersten Sitzung habe ich auch Überlegungen vorgestellt, die formale und sachliche Erschließung in der Zentralbibliothek der Medizin nach der Regeln der National Library of Medicine vorzunehmen und auch die dort entwickelten EDV-Methoden wenigstens teilweise zu verwenden. Dies stieß bei einer Reihe von Teilnehmern auf starke Bedenken, die sich für die allgemeine Verwendung der gerade in der Entwicklung befindlichen RAK aussprachen. Für die Sachkatalogisierung ist es dann, da sich ein ähnliches System für die Sacherschließung nicht abzeichnete, bei der Verwendung der Medical Subject Headings geblieben, während für die formale Erschließung die RAK sich durchsetzte. Hellhörig bin ich allerdings geworden, als jüngst in der Diskussion um RAK-online der Vorschlag laut wurde, die Revision der Anglo-American Cataloging Rules abzuwarten und einzubeziehen, um zu einer größeren Einheitlichkeit zu gelangen.

Dies auch ein Mosaiksteinchen dazu, wie lang, aber auch wie kurz ein Vierteljahrhundert sein kann.

Ich möchte noch einmal zum Internationalen Kongreß für medizinisches Bibliothekswesen in Amsterdam zurückkehren.

Hier ist einerseits ein ungebrochener Optimismus, was die Automatisierung der Information und ein Wachsen der Bibliotheken und ihrer Bedeutung angeht, zu spüren, andererseits aber auch das sehr vorsichtige, ja fast skeptische Herantasten an das Neue. Ich möchte dafür zwei Stimmen anführen. S. Bergström vom Karolinske Institut in Stockholm schließt den Vortrag "The medical library and the information needs of the medical community" mit den Worten:

"I am sure that, before long, most medical libraries will have been transformed into biomedical information centers that pursue an active policy of information dissemination and teaching with a staff which has been complemented by experts from various biomedical sciences, and in this way take a more active part in the progress of medicine".

H. Fink von der Abteilung Medizinische Dokumentation und Statistik der Bayer AG, Wuppertal, führt in seinem Vortrag über "Conventional or modern search procedures in medicine" aus:

"A large documentation centre can no longer get by without electronic procedures, but an analysis of needs must precede any run when one cannot ignore costs ... There are always literature enquiries which can be settled only by use of a computer, but in the everyday work of a documentation centre they are by no means the rule".

Interessant sind dabei nicht die Fehleinschätzungen, die den Abstand deutlich machen, sondern ihre Art: Hier die Erwartung eines ungebremsen Wachstums der personellen, d.h. auch finanziellen Ressourcen beim Vertreter einer staatlichen Einrichtung, dort das ausgeprägte Kostenbewußtsein beim Angehörigen eines Unternehmens, der die sich schon damals abzeichnenden Veränderungen bei den Kosten der menschlichen Arbeitskraft und der Maschinen gar nicht in seinen Ausblick einbezieht.

Als ich den Proceedings-Band des 7th International Congress on Medical Librarianship, der im Mai dieses Jahres in Washington stattgefunden hat, zur Hand nahm, konnte ich eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlen. Gerade unter dem anspruchsvollen Motto "Health Information for the Global Village" hatte ich zumindest eine ganze Reihe von Vorträgen erwartet, die sich mit den Möglichkeiten der "Electronic Highways" und der dadurch langsam möglicher werdenden "Virtuellen Bibliothek" befassen würde. Nun möchte ich nicht mißverstanden werden: Ich rede keineswegs einer Beschränkung auf dieses Thema das Wort. Aber da es Lösungen gerade für das "Global Village" zu versprechen scheint und von vielen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren als tief eingreifend in ihre Selbstverständnis angesehen wird, hätte es m.E. nicht nur am Rande behandelt werden sollen. Aber vielleicht schätze ich die Möglichkeiten und den Interessentenkreis für einen solchen globalen Kongreß falsch ein.

Ganz anders der Eindruck vom vorausgehenden nationalen Jahreskongreß der Medical Library Association der USA. Mit Themen wie "Country Lane to Electronic Highway: Creative Financing and CQI Bring the Internet to a Rural Hospital" oder "Internet. Gateway to the World's Health Resources" oder "Navigating the World of Biomedical Literatur - Online Information Services and Networking" werden die Möglichkeiten, die sich hier auftun, deutlicher und der Abstand zu den siebziger Jahren sichtbar.

Ich weiß nur zu gut, daß die Tagesarbeit in großen und kleinen Bibliotheken getan werden muß und oft nur wenig Zeit für Investitionen in die Zukunft bleibt. Aber nicht umsonst hat sich z.B. auch die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken für ihre diesjährige Tagung, auf der ich als Vorstandsmitglied einen Teil der Vorträge zu moderieren hatte, das Generalthema gestellt "Spezialbibliotheken auf dem Weg zur virtuellen Bibliothek?". Ich habe mit Genugtuung gesehen, daß auch der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen die Fragen, in denen es um diese Entwicklung geht, bei der diesjährigen Tagung in den Vordergrund gerückt hat. Es wird bei der Beantwortung dieser Fragen viele Wege und auch Irrwege geben. In einem eindrucksvollen Artikel hat Konrad Adam in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kürzlich darüber geschrieben, daß die großen Aufbrüche der Pädagogik in den siebziger Jahren, wie

etwa Sprachlabors und programmiertes Lernen, nahezu vergessen sind, mit denen man wenigstens zum Teil die Person des Lehrers glaubte eliminieren zu können.

Behalten wir im Fortschrittglauben einen Schuß Skepsis und auch ein Quentchen Konservatismus bei. Man sagt unserem Berufsstand oft zuviel konservatives Denken nach. Es ist bei den neuen Entwicklungen zumindest da am Platze, wo es um unversehrtes Erhalten der Dokumente, z.B. der elektronisch gespeicherten, geht, wo manche Gefahr schon heute droht und noch andere auftauchen werden.

Aber ist denn unser Berufsstand so durchweg konservativ? Gehen wir doch auf die Wurzeln zurück!

Der Name, ob "Bibliothekar" oder "Librarian", geht auf die frühen Beschreibstoffe zurück (- Bast d. Papyrusstaude, liber-Bast). Aber haben sich die Bibliothekare um den Beschreibstoff gekümmert, gefragt, ob sie Rollen aus Papyrus, Codices aus Pergament oder Bücher aus Papier verwalteten? Schon in der Bibliothek von Alexandrien haben sie - einmal abgesehen von den konservatorischen Gesichtspunkten - sich mit Fragen der Erschließung und der Vermittlung richtiger Texte an die Benutzer befaßt. Gehen wir unbefangen an die neuen "Beschreibstoffe" und an die neuen Ver- und Übermittlungsmethoden heran, auch mit dem Quentchen notwendigen, für die Unversehrtheit der Texte notwendigen Konservatismus, und mir ist um unseren Berufsstand und um unsere Arbeitsgemeinschaft nicht bange.

Ich wünsche ihr Erfolg, zunächst für weitere fünfundzwanzig Jahre.